

Englands Großmeister der Angst

GRAHAM MASTERTON

DAS HAUS VON
JACK BELIAS

Aus dem Englischen von Elena Helfrecht

FESTA

Die englische Originalausgabe *The House That Jack Built*
erschien 1996 im Verlag Heinemann.
Copyright © 1996 by Graham Masterton

Einmalige Vorzugsausgabe November 2022
Limitiert auf 999 Exemplare
Lektorat: Joern Rauser
Titelbild: Arndt Drechsler-Zakrzewski
Copyright © dieser Ausgabe
2022 by Festa Verlag GmbH, Leipzig
Alle Rechte vorbehalten



Für meinen Vater Ian, in Liebe

Denn jeder Anfang ist nur Fortsetzung, und das Buch der Ereignisse ist immer aufgeschlagen, mittendrin.

Wisława Szymborska

Die Priester der Maya führten einen Zeremonienkalender über 13 Feste, die jeweils 20 Tage andauerten. Dieser Kalender rollte wie ein Rad asynchron und in ständiger Wiederholung durch das Jahr. Demzufolge fanden die Feste alljährlich an unterschiedlichen Tagen, aber dennoch in derselben Abfolge statt. Damit konnten sich die Priester ausrechnen, was ihr Volk an jedem beliebigen Datum in der Vergangenheit oder in der Zukunft erlebt hatte oder erleben würde. Für sie war das ein abgekartetes Spiel.

William S. Burroughs

Wäre die Zeit ein See, könnten wir uns an ihr Ufer knien und unsere Spiegelung betrachten, bis zu dem, was sich in der Tiefe dahinter verbirgt. Statt in die Vergangenheit könnten wir direkt in den Schlund der Zeit blicken – wie bei einem mehrfach beschriebenen Pergament, dessen abgeschabte Textschichten wir wiederherstellen könnten. Dann und wann würden die verschiedensten Aspekte der Vergangenheit wieder an die Oberfläche treiben – Anblicke, Geräusche, Stimmen und Träume: Sie würden aufsteigen und wieder hinabsinken, und der tiefe See würde sie alle beherbergen, sodass nichts je verloren ginge.

Lucie Duff Gordon

Dienstag, 16. März, 20:07 Uhr

»Können Sie's nicht über den Broadway versuchen?«, forderte Craig. Es regnete so stark, dass die Scheibenwischer des Taxis nicht stark genug waren. Auf der 8th Avenue vor ihnen drängelte sich ein richtiger Karnevalsumzug aus grellroten Bremslichtern die Straße entlang.

»Am Broadway ist es dasselbe, mein Freund«, gab der Fahrer gelassen zurück. Er hatte dunkle Haut und einen schmalen Kopf, auf dem er eine merkwürdige gewebte Haube trug, die wie ein umgestülpter Blumentopf aussah. Seine Taxiplakette verriet, dass er Zaghul Fuad hieß.

»Der Stau zieht sich durch den gesamten Theatre District.« Dann fügte er mit einem trockenen Schnauben hinzu: »Es regnet.«

»Ach so, es regnet?«, entgegnete Craig sarkastisch. »Ist mir gar nicht aufgefallen.«

Er warf einen Blick auf die Uhr, obwohl er das vor kaum einer Minute bereits getan hatte. Um spätestens 19:30 Uhr hätte er zu Mr. Ipi Hakayawas feierlichem Abendessen im Pétrossian kommen sollen.

Mr. Hakayawa, ihr wohlhabendster und berühmtester Mandant, hatte Craig und seinen Geschäftspartner Steven zu einem ausschweifenden Abend mit Champagner und Kaviar eingeladen – allerdings nicht nur, um ihnen für ihre unermüdliche juristische Arbeit zu

danken, mit der sie ihm im Fall *Hakayawa gegen Nash Electronics*, dem teuersten Patentstreit der Rechtsgeschichte, zur Seite gestanden hatten. Nein, außerdem hatte er sie eingeladen, um sie auf das nächste Kapitel in seinem Kampf gegen den Protektionismus der Vereinigten Staaten vorzubereiten: *Hakayawa gegen das Handelsministerium*.

Craig kannte die Gepflogenheiten seines japanischen Geschäftspartners gut genug, um zu wissen, dass er seine Verspätung nicht weiter kommentieren, sie im Stillen allerdings als grobe Respektlosigkeit werten würde.

Wenn man einem Mann 1,3 Millionen Dollar bezahlte, dann durfte man wohl wenigstens von ihm erwarten, ein so alltägliches Hindernis wie ein Unwetter einzuplanen.

Der Verkehr kroch nur um zwei Autolängen voran, bevor die Bremslichter vor ihnen wieder aufleuchteten. Dabei prasselte der Regen lautstark auf das Taxidach und floss in Bächen an den beschlagenen Scheiben hinab. Craig wischte mit dem Ärmel über das Glas und blickte hinaus.

Scheiße.

Sie waren gerade einmal bis zur 46th Street gekommen – also hatten sie noch ganze elf Straßenblocks vor sich.

»Biegen Sie an der 48th ab«, blaffte er.

»Ich hab's Ihnen doch schon gesagt, mein Freund, am Broadway sieht's genauso aus.«

»Könnten Sie bitte einfach nur meinen Anweisungen folgen? Wenn es am Broadway genauso schlimm ist, dann versuchen Sie's mit der 6th.«

»6th ... Madison, alles dasselbe.«

»Hören Sie, ich brauche keinen beschissenen Ägypter, um mich in meiner Heimatstadt zurechtzufinden, kapiert?«

Darauf herrschte einen Moment lang Schweigen. Das Taxi vor ihnen fuhr ein Stück weiter, aber statt aufzuholen, drehte sich Zaghlul Fuad auf dem Fahrersitz um und blickte ihn aus seinen großen, dunklen Augen an. Er wirkte erstaunlich attraktiv.

Als das Taxi hinter ihnen hupte, errötete Craig und zuckte mit den Achseln. »Tut mir leid, okay? Ich bin grade ... spät dran. Hatte einen miesen Tag. Dafür entschuldige ich mich, in Ordnung? Es war nicht meine Absicht, so die Beherrschung zu verlieren.«

Zaghlul Fuad blickte ihn jedoch weiter unverwandt und regungslos an. Dann, ohne ihn aus den Augen zu lassen, stellte er den Zähler ab und erwiderte: »Sie hatten einen schlechten Tag, mein Freund? Wollen Sie wissen, was mir heute passiert ist? Mein Vater ist heute gestorben.«

»Hören Sie, ich hab Ihnen doch schon gesagt, dass es mir leidtut. Und das mit Ihrem Vater auch. Aber ... können wir jetzt einfach ...« Craig nickte in Richtung des Taxis vor ihnen, das inzwischen drei Autolängen weitergefahren war.

Der Fahrer hinter ihnen drückte so lange auf die Hupe, dass sie davon fast taub wurden.

»Mein Vater war ein beschissener Ägypter, genauso wie ich«, fuhr Zaghlul Fuad fort und betonte seine Worte mit außerordentlichem Feingefühl. Die weiche Aussprache der S-Laute verlieh ihm in Craigs Augen etwas Feminines.

»Er hat immer sein Bestes gegeben, genau wie ich, aber manchmal war er trotzdem nicht perfekt. Und manchmal bin ich auch nicht perfekt. Manchmal schaffe ich es nicht, meine Fahrgäste an ihr Ziel zu bringen. Sie werde ich jedenfalls nicht weiterbefördern. Steigen Sie aus meinem Taxi.«

»Wovon reden Sie? Sind Sie übergeschnappt?«

»Ich hab gesagt, steigen Sie aus meinem Taxi!«

»Aber es regnet, Herrgott!«

»Ach so, es regnet? Ist mir gar nicht aufgefallen.«

Craig spürte eine Welle aus Wut und Panik über sich hereinbrechen, die er nur schwer im Zaum halten konnte. Im US-Gerichtshof für Internationalen Handel hatte er zahllosen Anwälten die Stirn geboten, die doppelt so viel Erfahrung hatten wie er. Das waren aalglatte, zähe Männer mit sonoren, autoritären Stimmen gewesen, deren silbergraue Anzüge ausgezeichnet zu ihren Haaren gepasst hatten. Wie aber konnte er einen ägyptischen Taxifahrer einschüchtern, dessen Blutlinie er gerade grundlos beleidigt hatte und der – außer ein paar Dollar Bezahlung – nichts zu verlieren hatte?

»Okay«, schlug er daraufhin vor, »warum lösen wir die Angelegenheit nicht einfach friedlich? Was auch immer diese Fahrt hier kostet, ich zahle Ihnen das Doppelte.«

Er holte seinen Geldbeutel aus Krokodilleder hervor und zückte einen 100-Dollar-Schein. »Sehen Sie mal ... Ich zahle Ihnen 100 Mäuse. Bringen Sie mich einfach nur an mein Ziel, okay? Ich verspäte mich zu einem äußerst wichtigen Treffen mit einem unserer besten Kunden, was an und für sich schon eine Katastrophe ist.

Wenn ich dazu aber noch klatschnass bin, dann war's das für mich. Und damit meine ich wirklich ...« Dabei deutete er mit dem Finger einen Schnitt über seine Kehle an.

Aber Zaghlul Fuad blieb unbeeindruckt. »Es gibt ein altes ägyptisches Sprichwort, das besagt, dass man sich mit scharfen Worten nur die eigene Kehle durchschneidet.«

»Ach, wirklich? Tja, hier in New York sagt man, dass ein Taxifahrer seinen Gast an jedes beliebige Ziel innerhalb der Stadt bringen muss, sonst entzieht ihm die Taxikommission die Lizenz.«

Zaghlul Fuad blinzelte wie ein Reptil, als wollte er sich Craigs Gesicht für alle Zeit einprägen. »Meine Lizenz zu verlieren ist ein geringer Preis dafür, jemanden loszuwerden, der seine Mitmenschen nicht respektiert. Raus aus meinem Taxi.«

»Was für ein verdammtes Spielchen soll das sein? Sind Sie verrückt geworden? Hat man Sie gerade aus Bellevue entlassen?«

»Bitte steigen Sie aus.«

Das Hupen überall um sie herum wurde ohrenbetäubend laut. Dazu konnte Craig Rufe hören. »Beweg deinen Arsch, dämlicher Wichser!«

»Geh verdammt noch mal aus dem Weg!«

Wo zur Hölle sind die Bullen, wenn man sie mal braucht, dachte Craig.

Dann atmete er tief ein. Zu viele wertvolle Minuten hatte er bereits mit nutzloser Streiterei vergeudet. Für diese Angelegenheit gab es nur eine einzige Lösung: Er musste aussteigen und zu Fuß weitergehen. Also steckte er das Portemonnaie wieder ein und schrieb

sich mit zitternden Händen die Nummer von Zaghul Fuads Lizenzplakette auf. Er war so aufgebracht, dass er Schwierigkeiten hatte, seinen Stift festzuhalten.

Als er die Taxitür aufstieß, strömten die Regenmassen sofort ins Innere. Er bohrte Zaghul Fuad seinen Finger in die Brust und sagte: »Sie sind ein toter Mann. Haben Sie mich verstanden? Ich werde dafür sorgen, dass Sie Ihre Lizenz verlieren, und wenn es das Letzte ist, was ich tue, Sie ägyptischer Abschaum.«

»*Salaam, effendi*«, erwiderte Zaghul Fuad ohne die geringste Ironie.

Geduckt rannte Craig durch die Herde aus hupenden, grell leuchtenden Taxis und Limousinen über die 48th Street. Das Revers seines grauen Alan-Flusser-Anzugs drückte er sich dabei eng an den Hals, was allerdings kaum half. Die kalte Regenflut brachte die Abwasserkanäle zum Überlaufen, und überall lagen die kläglichen Reste zerbrochener Regenschirme herum. Noch bevor er den Fußweg erreicht hatte, war er vollständig durchweicht und trat mitten in ein Schlagloch, das seinen Schuh mit eisigem Wasser flutete.

Darauf hob er einen der zerstörten Regenschirme auf, schüttelte ihn aus und versuchte ihn aufzuspannen. Aber seine widerspenstigen Gräten hingen nur schlaff wie die Flügel eines toten Flugsauriers herunter. Er fluchte und schleuderte ihn wieder fort. Seinen eigenen Schirm und Regenmantel hatte er in den Büroräumen von Fisher & Bellman im 76. Stock des Two World Trade Centers zurückgelassen. Schlimmer noch, er hatte auch sein Handy dort vergessen. Ursprünglich hatte er vorgehabt, alles nach dem Mittagessen

mitzunehmen, aber Khryssa hatte ihn erst um fünf vor sieben mit einem Kuss geweckt und gefragt, ob er nicht langsam gehen müsse.

Das erste Donnerrollen hatte die Fenster von Khryssas Wohnung erzittern lassen und den kleinen blauen Teddybären, den er ihr geschenkt hatte, vom Kaminsims geworfen.

Ihm blieb nichts weiter übrig als zum Pétrossian zu joggen und darauf zu hoffen, dass Steven den alten Hakayawa zwischenzeitlich bei Laune gehalten hatte und dass ihm der Oberkellner mit einem trockenen Anzug aushelfen konnte. Irgendeine fadenscheinige Ausrede für seine Unpünktlichkeit würde er sich allerdings einfallen lassen müssen. Schließlich konnte er Ipi Hakayawa wohl kaum erzählen, dass er den Nachmittag im Bett einer 19-Jährigen verbracht hatte. Vielleicht war es möglich, ihm stattdessen einfach weiszumachen, dass sein Vater gestorben war.

Während er in Richtung Broadway rannte, klebte sein dichtes braunes Haar wie eine Badekappe an seinem Kopf. Er war fit und gut gebaut, ganz anders als sein Vater (der schon vor sieben Jahren an Lungenkrebs gestorben war). Sein breites, wohlgenährtes Gesicht erinnerte die Leute oft an einen typischen Großgrundbesitzer oder an einen reichen Demokraten. Nichts an seinem Aussehen ließ auf den von Asthma gebeutelten, einsamen und blassen Jungen mit Brille und grüner Strickjacke schließen, wofür er früher so erbarmungslos gehänselt worden war, oder etwa auf eine Kindheit, die er in der heruntergekommenen, aufzuglosen Hochhauswohnung in der Lispenard Street verbracht hatte.

Während er die 48th entlangwatete, erweckte er also, obwohl er völlig durchweicht und außer Atem war, noch immer einen wohlhabenden Eindruck. Das war vermutlich auch der Grund dafür, warum das Mädchen mit den Locken, das gerade aus dem Eingang einer K-Plus-Drogerie taumelte, sofort nach seinem Arm griff.

»Helfen Sie mir!«

»Hey«, erwiderte er empört und versuchte sich loszureißen, aber sie schrie weiter: »Helfen Sie mir! Sie müssen mir helfen!«

Patschend blieb er stehen. Sie klammerte sich an seinen Ärmel, als würde sie ertrinken – was sie tatsächlich auch fast tat. Ihr Gesicht wirkte blass, rundlich und aufgequollen, und der Regen vermischte sich mit dem Blutrinnsal, das ihr von der Stirn bis zur Nasenspitze lief.

Neben einer kurzen schwarzen Bomberjacke aus Leder trug sie einen ebenso schwarzen Minirock, während sie mit abgebrochenen Absätzen humpelte. Sie konnte nicht älter als 15 oder 16 sein.

»Helfen Sie mir!«, kreischte sie atemlos weiter. »Die haben meine Freundin! Die haben meine Freundin! Helfen Sie mir!«

»In Ordnung, ich ruf die Polizei«, sagte Craig. »Du wartest hier. Hast du mich verstanden? Du bleibst hier stehen, und ich rufe die Polizei.«

»Sie müssen mir helfen, die vergewaltigen sie dadrin! Bitte! Sie müssen mir helfen!«

Craig packte sie an den Schultern. »Ganz langsam, beruhige dich. Wer vergewaltigt deine Freundin? Und wo?«

Das Mädchen drehte sich um und zeigte auf den K-Plus-Markt. Erst da fiel Craig auf, dass der Laden verbarrikadiert und verfallen war. In den schmutzigen, abgedunkelten Fensterscheiben prangten noch die Aufkleber vom letzten Ausverkauf neben Werbeplakaten für Pepto-Bismol, Maalox und Vaseline. Die Tür stand einen Spaltpfeiler breit offen, aber dahinter lag nur vollkommene Finsternis.

Craig ließ das Mädchen los und sah genervt durch die Türöffnung. Um ihn herum prasselte der Regen so laut wie eine ganze Halle voll von donnerndem Applaus. Dazu kamen noch das Hupen der Autos und die Sirenen. Das Mädchen mit dem blutverschmierten Gesicht sah ihn mit ihren dunklen Knopfaugen fröstelnd an und flehte: »Bitte helfen Sie mir. Die vergewaltigen sie.«

Mit dem Handrücken wischte sich Craig die Regennässe aus dem Gesicht und fragte: »Wie viele sind es?«

»Nur zwei. Bitte helfen Sie mir.«

Er blickte erst in Richtung der 8th Avenue, dann zurück zum Broadway. Die Straßen waren mit Autos verstopft, deren Fenster alle bis zum Anschlag hochgekurbelt waren. Er watete auf das nächste Taxi zu und klopfte an die Scheibe, aber der Fahrer schüttelte nur energisch den Kopf. Also schritt er durch eine tiefe Pfütze zu dem blauen Buick dahinter, an dessen Steuer ein Geschäftsmann mit Hemd und Halbglatze saß, und klopfte ebenfalls an die Scheibe. Aber der Fahrer verriegelte nur die Türen und sah ihn nicht einmal an. Craig versuchte es noch mal.

»Dadrinnen wird gerade ein Mädchen vergewaltigt! Hören Sie mich? Dort wird ein Mädchen vergewaltigt!

Würden Sie bitte die Polizei rufen, mehr müssen Sie ja gar nicht tun!«

Der Geschäftsmann schüttelte kaum merklich den Kopf und ließ sein Auto weiterrollen.

Klatschnass und verzweifelt richtete sich Craig wieder auf. Das Mädchen packte ihn noch einmal am Ärmel und schrie: »Bitte! Tun Sie was!«

»Hör zu«, brüllte er durch den Regen und den Verkehrslärm, »ist einer von denen bewaffnet? Haben die Knarren, Messer oder so was?«

Das Mädchen schüttelte den Kopf. Ihr Gesicht glich einer schmelzenden Maske aus klebrigem Blut, das sich mit dem Regenwasser vermischte.

»Sie sind nur zu zweit. Bitte.«

Zum Teufel, ich bin sowieso schon klatschnass und zu spät, also ... egal, dachte Craig. Mit zweien von denen werd ich wohl noch fertig. Wie stark können die sein? Ich bezweifle, dass sie jeden Morgen zehn Kilometer joggen oder dreimal die Woche im Bar Association Athletics Club trainieren. Und jetzt grad bin ich sauer genug, um es mit jedem aufzunehmen.

Er ging wieder auf die halb geöffnete Tür zu, aus der ihm der feuchte Gestank von Schimmel und Urin entgegenschlug. Dann schob er sie weiter auf und blickte in die Finsternis.

»Wer ist da?«, rief er. »Wenn ihr mich hören könnt, verpisst ihr euch lieber schleunigst!«

Keine Antwort. Nur das leise Tropfen des Regenwassers von den Wänden.

Als sich Craigs Augen langsam an die Dunkelheit gewöhnten, konnte er eine Reihe frei stehender Regale erkennen.

»Wie heißt deine Freundin?«, fragte er das Mädchen.

»Susan«, antwortete sie und blinzelte ihn an, fast so, als fürchtete sie, er würde ihr nicht glauben.

»Na gut.« Er griff in die Tasche und holte ein Zehncent-Stück hervor. »Du rufst die Bullen und einen Krankenwagen. Ich geh los und such nach deiner Freundin.«

Das Mädchen humpelte in Richtung 8th Avenue davon und wischte sich mit einem Taschentuch das Gesicht ab. Einen Moment lang stand Craig da und blickte ihr nach, aber nicht lange genug, um zu sehen, wie sie sich umwandte und grinste.

Als er den düsteren Drogeriemarkt betrat, knirschten Scherben und Putz unter seinen Schuhen.

»Susan?«, rief er. »Susan, falls du mich hörst, mach dich irgendwie bemerkbar. Stampf auf den Boden oder so.«

An der ersten Regalreihe blieb er stehen und lauschte. Zuerst hörte er nichts, aber nach einer Weile nahm er ein leises Klacken wahr.

Klack, klack, klack.

Es klang so, als würde jemand in Absätzen über Holzplanken laufen. Dazu kam noch das unregelmäßige Tropfen seines durchweichten Anzugs.

Plipp ... plopp ... plipp.

Er vermutete schon, dass das Gebäude leer stand, dass ihm das Mädchen mit dem blutigen Gesicht einen hinterhältigen Streich gespielt hatte. In New York musste man auf alles gefasst sein, hier waren schließlich so einige Irre unterwegs.

»Susan?«

Fast eine ganze Minute verstrich ohne jede Reaktion. Craig wollte sich gerade umdrehen und gehen, als er ein gedämpftes Wimmern hörte, das ihn im ersten Moment an eine Katze erinnerte, dann aber eher wie ein geknebeltes Mädchen klang.

Darauf stolperte er in die Dunkelheit des hinteren Ladenteils. »Susan? Bist du das? Wenn du mich hörst, stampf auf den Boden! Los!«

Beim nächsten Schritt blieb sein rechter Fuß in einem Haufen aus Metallregalen und Präsentationsständern stecken. Es gelang ihm, sich daraus zu befreien, allerdings nur, um gleich darauf in ein paar Glasscheiben zu treten, die unter seinem Schuh mit einem lauten Knacken zerbrachen.

Das war auch der Grund, warum er nicht rechtzeitig hörte, wie sie direkt auf ihn zugerannt kamen, und dann schlugen sie ihm sofort in den Magen.

Er hatte schon vorher Schläge einstecken müssen – beim Boxen, beim Racquetball und beim Sport sowieso –, allerdings keinen wie diesen hier. Als wäre er von einem Auto mit voller Geschwindigkeit erfasst worden, stürzte er in den Haufen aus Scherben und Regalgestellen. Sein Kopf donnerte mit einem schrecklichen Knall gegen die Wand, und er biss sich auf die Unterlippe. Er hatte Schwierigkeiten, Luft zu holen, und als er über den Boden tastete, um sich aufzurichten, schnitt er sich an den rasiermesserscharfen Scherben die Hand auf.

Aber dann packte ihn jemand am Kragen und zog ihn hoch.

Der Mann war kräftig und dunkelhäutig; er roch nach Regen, Zigaretten und Alkohol.

Direkt neben ihm, viel zu nahe, um gute Absichten zu hegen, stand noch jemand.

»Was machst du hier, Kumpel?«, sagte der Mann neben ihm. »Hat dich irgendwer eingeladen?«

Craig keuchte und hustete. Sein Magen fühlte sich glühend heiß an. Er hatte keine Ahnung, dass ein Schlag so wehtun konnte.

»Ich suche nach Susan«, presste er endlich hervor.

»Hier gibt's keine Susan, Junge. Keine Muschis hier, nur wir beide.«

»In Ordnung. Dann hab ich mich wohl geirrt. Tut mir leid.«

»Na, da sind wir aber froh, dass es dir leidtut. Das reicht nur leider nicht. Davon kann sich keiner was kaufen. Eine Entschuldigung hilft niemandem, außer dem, der sie ausspricht.«

Craig fühlte sich entsetzlich. Er zitterte so, als hätte jemand mehrere Eimer eiskaltes Wasser über ihm ausgekippt. Ihm war schlecht, aber er konnte sich nicht übergeben. Sein Magen schien sich in Luft aufgelöst zu haben. Warum war ihm nur so schrecklich kalt?

»Was wollt ihr von mir?«, stammelte er endlich.

»Deine Kohle, Kumpel. Kreditkarten, Wertsachen, alles, was du dabei hast.«

Craig holte tief Luft und versuchte, etwas zu erwidern, stattdessen erbrach er aber nur eine Mischung aus Galle, Blut und dem halb verdauten Chickenburger, den er mit Khryssa vorhin gegessen hatte.

»Hey, mein Freund, du bist ganz schön widerlich. Kranker Bastard.«

»Nehmt alles, was ihr haben wollt«, gab er zurück.

»Na gut, na gut. Aber hör auf, mich vollzukotzen.«

»Nehmt's euch einfach.« Während er die letzten Essensreste ausspuckte, baumelte ein säuerlicher Speichelfaden von seinem Kinn.

»Du bist ein richtig ekelhafter Typ, weißt du das? Hab schon Hunde gesehen, die sich besser aufführen.«

Bebend und mit gesenktem Blick stand Craig gekrümmt da und wartete, bis ihm der junge Mann seinen Geldbeutel aus der Manteltasche gezogen hatte. Flinke, schmutzige Finger durchsuchten seine Taschen und fischten Stifte, einen Taschenrechner und Kleingeld heraus.

»Du wirst noch froh sein, dass du das getan hast. Nicht jeder kriegt die Chance, an die Aktuz zu spenden.«

Craig blickte auf. In der Finsternis des heruntergekommenen Drogeriemarktes konnte er nicht viel erkennen, nur die schwache Reflexion der nassen Straßenlaternen auf der dunklen Haut des Mannes, dessen Augen wie Schmeißfliegen schillerten.

Dann wandte er sich dem Jungen daneben zu. Als dieser durch den Lichtstrahl huschte, erhaschte Craig einen Blick auf einen hochgewachsenen, ausgemergelten Teenager mit eingesunkenen Augen und krummen Zähnen, die eher an eine Bärenfalle als an ein Gebiss erinnerten. Am auffälligsten waren seine Haare, die er sich mit Gel zu einer glänzenden schwarzen Krone aufgestellt hatte, und sein ebenso schwarzer Gehrock. Er sah aus, als wäre er einem Film über Mozart entsprungen – nur hatte er weder eine Geige noch einen Stock mit Silberknauf bei sich. Stattdessen hielt er einen Hammer in den Händen.

Du lieber Gott, dachte Craig, kein Wunder, dass mir der verdammte Schlag in den Magen so zugesetzt hat.

»Die Uhr und der Ring«, forderte der Junge von ihm. Widerwillig nahm Craig Rolex und Ehering ab. Fast hätte er sich ein zweites Mal übergeben, aber es gelang ihm gerade noch, den Drang zu unterdrücken. Er wollte seine Angreifer nicht noch mehr gegen sich aufbringen.

Der Junge im Gehrock kam nun ganz nahe. »Wir hauen jetzt ab. Und ich weiß genau, was dir gerade durch den Kopf geht. Du denkst, Scheiße, die verarschen mich hier, aber warte nur, bis ich den Kerlen folge und rausfinde, wo sie sich verkriechen, damit ich sie verpfeifen kann. Tja, da hab ich Neuigkeiten für dich: Du folgst uns nirgendwohin.«

»Hatte ich auch gar nicht vor«, würgte Craig hervor.

»Das sagst du jetzt.«

»Warum zur Hölle sollte ich euch folgen? Ich bin klatschnass und mir ist schlecht. Ich will einfach nur nach Hause.«

»Das sagst du jetzt.«

»Scheiße, Mann, ihr habt doch schon mein ganzes Geld. Was wollt ihr noch?«

»Eine Absicherung, Kumpel.«

Bevor Craig ihn überhaupt fragen konnte, an welche Absicherung er dabei gedacht hatte, packte ihn der andere Kerl brutal von hinten und hielt ihn fest. Craig versuchte, sich zu befreien, aber der Junge im Gehrock ohrfeigte ihn mehrfach so fest, dass er ein Klingeln hörte und seine Wangen brannten.

Gemeinsam wuchteten ihn die beiden auf die alte Ladentheke.

»Was macht ihr da? Was zur Hölle habt ihr vor? Lasst mich gehen, verdammt noch mal!«

Aber während ihn der erste Teenager auf die stau-
bige Mahagoni-Theke drückte, griff der Junge im Geh-
rock nach Craigs Gürtel und öffnete ihn.

»Geh von mir runter! Fass mich nicht an! Was tust
du da?«

Er spürte, wie seine Hose aufgeknöpft und geöffnet
wurde. Dann schob sich eine dunkelhäutige, lang-
gliedrige Hand in seine Boxershorts.

»Fass mich nicht an! Fass mich nicht an! Fass mich
nicht an!«

Aber der Junge im Gehrock zog seine Genitalien
aus den Shorts und platzierte sie auf der Theke.

Craigs Penis schrumpfte vor Angst und seine Hoden
zogen sich so fest zusammen, dass der Jugendliche sie
kaum noch festhalten konnte.

»Hör mal, ich geb euch alles, was ihr wollt«, spru-
delte es aus Craig heraus. »Ich hab einen roten 7er
BMW, den könnt ihr haben; ich verspreche euch, mit
so was seid ihr noch nie gefahren. Und ich hab noch
viel mehr Geld, ich bin reich, ich kann jedem von euch
10.000 Dollar zahlen. Von mir aus auch 20.000.«

Der Junge im Gehrock schnaubte nachdenklich.

»Ist schon faszinierend, wie großzügig einer plötz-
lich sein kann, wenn man sein bestes Stück in der
Hand hält.«

Craig schwitzte und zitterte, und alles in ihm
rebellierte, als der Jugendliche mit den langen, tro-
ckenen Fingern mit seinen Genitalien spielte. Fast
schon geistesabwesend massierte er seinen Penis und
zog daran, was seinen Bewegungen etwas grässlich
Intimes verlieh, so als wäre er eine Ehefrau beim Vor-
spiel.

»Schon faszinierend, wie viel ein paar Kerle für ihr bestes Stück zahlen würden. Was ist's dir wert, Kumpel?«

»Was auch immer ihr wollt. Und jetzt lasst mich gehen.«

Aber der andere erwiderte nur: »Ich biete 20 Dollar für sein linkes Ei.«

»20 Dollar? Höre ich da 20 Dollar für sein linkes Ei?«

»Lasst mich gehen!«, brüllte Craig sie an und versuchte, sich freizukämpfen. Aber der Junge im Gehrock verpasste ihm wieder eine Ohrfeige, viel stärker diesmal, und donnerte seinen Hammer nur ein paar Zentimeter neben Craigs Genitalien auf die Theke. Craig spürte die schwere Erschütterung schmerzhaft in den Oberschenkeln.

»Ist das unser Maximalgebot?«, fragte er dann mit gespielterm Erstaunen. »Also, 20 Dollar? Das ist ja *überhaupt nichts* für einen ausgewachsenen, voll funktions-tüchtigen Hoden.«

»30«, warf Craig ein. Das hier war die schlimmste Art von Folter, die er sich vorstellen konnte, denn er wusste nicht, ob sie wollten, dass er gewann, oder dass er verlor – und was im Anschluss geschehen würde, sobald eines von beidem eintrat. Für den Fall, dass er gewann, fürchtete er, dass sie ihm einen Hoden abschneiden und mitgeben würden. Falls er verlor – tja, Gott allein wusste, was sie dann mit ihm anstellen würden. Das erinnerte ihn an den Bobbitt-Fall, als Lauren Bobbitt ihrem Mann aus Rache den Schwanz abgeschnitten und aus dem Autofenster geworfen hatte. Er nahm sich vor, genau darauf zu achten, wo diese beiden Kerle seine Genitalien hinwarfen, falls sie ihn tatsächlich kastrieren

sollten. Dann musste er sie sofort finden können; außerdem musste er sich einen Ort einfallen lassen, wo er Eis auftreiben könnte, damit sein Schwanz frisch blieb, bis er einen Krankenwagen gerufen hatte.

Er glaubte, sich an eine Kneipe auf der anderen Straßenseite zu erinnern. Eine Kneipe hatte auf jeden Fall Eis.

Dann hielt er inne: *Woran denke ich hier eigentlich? Das ist ja der reinste Albtraum.*

»35«, überbot ihn der andere Junge.

»100«, erwiderte Craig. Dabei klang seine Stimme deutlich höher als beabsichtigt.

»125.«

»200.«

»500.«

»Eine Million.«

Es folgte eine kurze Pause. Dann: »Eine Million? Komm schon, Kumpel, kein Hoden der Welt ist 'ne Mille wert.«

»Meiner ist mir das wert.«

Der Junge im Gehrock ging ganz nahe an ihn heran und fragte: »Meinst du das wirklich ernst?«

»Klar mein ich das ernst. Wenn ihr mich gehen lasst, kriegt ihr eine Million bar auf die Hand. Sicher.«

»Tja, hey ... SO langsam kommen wir der Sache näher.«

»Ich mein's ernst. Eine Million bar in unmarkierten Scheinen. Ihr bestimmt Zeit und Ort.«

»Ich glaub, du meinst das echt ernst, Kumpel. Das glaub ich wirklich.«

»Das tu ich, Herrgott noch mal. Sagt mir einfach nur, wann und wohin ich das Geld liefern soll. Oder

ich geb euch meine Handynummer und wir klären die Details später.«

»Eine Million«, keuchte der Junge und leckte sich demonstrativ über die Lippen. »Was hältst du davon, Bruder? Meinst du, du kannst eine Million überbieten?«

»Keine Chance, Mann. Ich bin raus.«

»Gut. Für eine Million Dollar geht dieser kostbare Hoden ... eines von *zwei* ganz ausgezeichneten Eiern ... an ... an ...«

Erleichtert blickte Craig auf. Zum ersten Mal seit diese beiden Kerle auf ihn losgegangen waren, achtete er auf den Lärm des Verkehrs und des Regensturms im Hintergrund. An der Decke sah er das Schattenspiel des Regenwassers, das an den Scheiben der Drogerie herunterlief, und auch die flackernden, langbeinigen Phantome der vorbeilaufenden Passanten.

Dann holte der Junge im Gehrock wie ein Auktionator mit seinem Hammer aus, zögerte kurz und ließ ihn schließlich auf Craigs rechten Hoden donnern. Augenblicklich wurde dieser so flach gedrückt wie eine Bürgerbulette, und der Kopf des Hammers stanzte ein halbrundes Loch in die Haut seines Skrotums.

Craig stand zu sehr unter Schock, um zu schreien. Der Jugendliche, der ihn vorher festgehalten hatte, trat galant und mit erhobenen Händen zurück, sodass Craig genug Platz hatte, um sich hin und her zu winden. Dann stürzte er auf Knien zu Boden, wo er sich krümmte wie ein Ochse, den man gerade durch einen Stromschlag hinrichtete.

Nie zuvor in seinem Leben hatte er solche Schmerzen erlebt. Es fühlte sich so an, als würde ihm jemand mit einem Schweißgerät den Schritt ausbrennen. Alles,

was er sah, waren grellrote Schmerzenswellen, die über seinen Augen zusammenschlugen, und das einzige Geräusch, das er hörte, war das unerbittlich pulsierende Rauschen des Blutes in seinen Ohren.

Er hörte nicht mehr, wie sich der Junge im Gehrock ganz nahe zu seinem Ohr hinabbeugte und sagte: »Du hältst mich wohl für einen Idioten, Kumpel. Wenn ich dich laufen ließe, würdest du mir dann immer noch eine Million Dollar – *eine Million Dollar* – für etwas zahlen, das sicher in deinen Shorts verstaubt ist? Du bist hier der Idiot, Kumpel, nicht ich.«

Sein Partner jauchzte und gackerte hämisch; dann traten die beiden durch die Ladentür in den Regen hinaus. Sie beeilten sich nicht, dazu bestand gar kein Anlass. Sie wussten genau, dass Craig ihnen nicht folgen würde und sie genug Zeit hatten, bevor er die Polizei rief.

An der Ecke der 8th Avenue hakte sich das blasse Mädchen mit den Locken und dem aufgequollenen Gesicht bei dem Jungen im Gehrock ein. Gemeinsam stolzierte das Trio durch den Regenschauer, als könnte ihnen nichts auf der Welt irgendetwas anhaben.

Donnerstag, 17. Juni, 15:11 Uhr

»Das Auto steht draußen«, sagte Effie.

Craig starrte immer noch aus dem Fenster. Unter ihm hinterließ die Sonne lange Lichtstreifen auf der East 86th Street. Er beobachtete zwei Schulkinder dabei, wie sie vorsichtig die Straße überquerten, obwohl die kaum befahren war: eine herrische ältere Schwester und ihr kleiner Bruder, so ähnlich wie er und seine Schwester Rosie damals, nur dass diese Kinder hier offensichtlich wohlhabend waren – schließlich gingen sie zur Sutton Place School. Immer wenn die Straße frei war, bestand die ältere Schwester darauf, am Bordstein zu warten. Sobald ein Auto näher kam, wagte sie sich ein Stück vor, nur um dann mit ihrem Bruder wieder zum Bordstein zurückzuhausten.

Craig fragte sich, ob sie es je schaffen würden. Oder würden sie in 20 Jahren noch immer versuchen, die Straße zu überqueren, während ihre Mutter immer älter wurde und ihr Abendessen zu Staub zerfiel?

Effie kam zu ihm und legte ihm die Hand auf die Schulter. Dabei ging sie äußerst behutsam vor, denn auf plötzliche Berührungen reagierte er nach wie vor überempfindlich. Nachts fuhr er oft aus dem Schlaf hoch; der Hammer von damals verfolgte ihn in seinen Träumen. Dann saß er meistens keuchend und schwitzend da, während er versuchte, das Unausprechliche auszudrücken.

Hätte ich das bloß nie gesagt. Wenn ich's mir doch nur verkniffen hätte.

»Hören Sie mal, ich brauch keinen beschissenen Ägypter, der mir den Weg durch meine eigene Heimatstadt beschreibt, kapiert?«

»Komm schon, Craig, Zeit zu gehen. Ich möchte spätestens um acht in Cold Spring ankommen«, sagte Effie.

Er drehte sich um, während er sie unbeholfen am Handgelenk festhielt, und nickte.

»Okay. Ich hab nur diesen Kindern da zugesehen.«

Darauf wäre es fast aus Effie herausgebrochen: »Aber du kannst doch Kinder zeugen, genauso wie jeder andere Mann!« Sie hatte allerdings gelernt, das Thema Potenz weitläufig zu umschiffen, denn es führte noch immer zu unkontrollierten Wutanfällen, zu endlosen Schreikrämpfen und später zu schrecklicher Reue, die auf gewisse Art noch schlimmer war als der Streit selbst. Der Anschlag auf Craig lag nun drei Monate zurück, und sie war sein Gejammer allmählich leid.

Vorher hatte er einen so eisernen Willen gehabt, war so optimistisch gewesen. Manchmal sogar zu optimistisch, was ihr im Nachhinein allerdings deutlich erträglicher erschien als dieser Totalzusammenbruch. Für sie fühlte es sich so an, als würde sie einen gebrechlichen Elternteil mit Alzheimer hinter sich herziehen.

Shura Janowska, Effies beste Freundin, hatte während einer Krebserkrankung ihre rechte Brust verloren und trug es mit Fassung. Sie war tapfer und immer zu Scherzen aufgelegt. Und sie beschwerte sich nie darüber, sich

weniger weiblich zu fühlen. Warum glaubte Craig, kein richtiger Mann mehr zu sein?

Er nahm seinen Stock und humpelte Effie zur Tür nach. Jones, der Portier, wartete draußen, bereit, für sie zu öffnen. Craig musterte das ruhige Apartment mit den hohen Decken. Die Nachmittagssonne tauchte die Räumlichkeiten in ein weiches, warmes Licht. Dank seines großen beruflichen Erfolgs als internationaler Firmenanwalt konnte er es sich leisten, die Wohnung mit wertvollen Antiquitäten aus der Kolonialzeit, mit vergoldeten Spiegeln und aufwendigen, beigeen Vorhängen auszustatten. Über dem Kamin hing ein kubistisches Gemälde von Max Weber, dessen lebhaftes Blau- und Rottöne mehr als eine Dreiviertelmillion Dollar wert waren. Die gesamte Vierzimmerwohnung sah so aus, als hätte man sie für eine Bilderstrecke im *Architectural Digest* eingerichtet, aber das bereitete Craig schon längst keine Freude mehr. Er hatte eine düstere Vorahnung, dass er sie nie wiedersehen würde, und er war sich absolut nicht sicher, ob ihn das glücklicher machen würde.

Auf einem der Sofas lehnte ein Kissen, auf dem der Satz ›Ich habe den Krieg gegen das Gesetz gewonnen‹ eingestickt war.

Hinter ihnen fiel die Tür ins Schloss. »Wie lange bleiben Sie voraussichtlich im Norden, Mrs. Bellman?«, fragte Jones. Er war dunkelhäutig, trug eine Uniform und bewegte sich äußerst geschmeidig. Selbst als er ihre Koffer trug, schien er regelrecht über den Boden zu schweben.

Effie vergewisserte sich mit einem Schulterblick, dass Craig hinter ihr war. »Das entscheiden wir spontan.

Wir besuchen meine Schwester in Albany, und im Anschluss bleiben wir vielleicht ein Weilchen in Glens Falls.«

»Haben Sie vor, fischen zu gehen, Mr. Bellman?«, wollte Jones wissen. »Ich hab gehört, nichts schmeckt besser als die Forellen aus dem Oscawana Lake.«

»Fischen? Nein. Also, ich weiß es noch nicht ... Ja, vielleicht. Kommt drauf an, ob wir überhaupt so weit kommen. Eine Reise in den Norden entspricht nicht gerade meiner Vorstellung eines produktiven Aufenthalts.«

Effie hakte sich bei Craig ein und lächelte müde. »Jede Sekunde, die du damit verbringst, deinen Kopf wieder geradezurücken, ist sinnvoll genutzt.«

Er riss sich von ihr los. »So ist das also, jetzt muss ich meinen Kopf geraderücken. Gibt's sonst noch was an meinem Körper, das ich geraderücken sollte?«

Jones wirkte verlegen und schwieg, während er seine behandschuhten Finger faltete und wartete, bis ihr Aufzug in Richtung Lobby hinabfuhr. Er und Effie warfen sich durch die verspiegelten Aufzugwände vielsagende Blicke zu. Jones war der vollendete Portier. Es stand ihm nicht zu, über einen Bewohner des Sutton Buildings zu urteilen, und sei er auch noch so jähzornig.

Effie fand sich blass. Sie hatte eine zierliche Statur, dunkelbraunes Haar und ein ovales Gesicht, das einer ihrer beiden ehemaligen Liebhaber oft mit Berninis Gemälden verglichen hatte. Ihre schmale, gerade Nase entsprach in Kombination mit den vollen Lippen und dem wohlgeformten Amorbogen dem Ideal der mittelalterlichen Maler. Die Farbe ihrer Augen erinnerte

an eine Stradivari: Haselnuss-, Bernstein- und zarte Honigtöne, die in mehreren transparenten Schichten übereinandergelegt wurden, bis sie glänzten.

Sie trug einen schlichten, veilchenblauen Anzug, der vielleicht ein wenig zu schick für einen Ausflug aufs Land war – und den sie ausgewählt hatte, weil er ihr ein Gefühl von Ruhe und Kontrolle vermittelte, was sie heute bitter nötig hatte. Außerdem fühlte sie sich darin wohl. Schon immer war sie der Ansicht gewesen, dass ihre Oberweite im Vergleich zu ihrer Körpergröße überproportional groß war; der Anzug war allerdings so geschnitten, dass sie sich darin schlanker fühlte. Sie erinnerte sich noch genau an den Tag, als ihr dieser Gedanke zum ersten Mal gekommen war. Damals hatte Craig zu ihr gesagt: »Weißt du was? Irgendwie Erinnerst du mich an Elizabeth Taylor.« Seitdem hatte Effie es nie fertiggebracht, ihm zu sagen, wie sehr sie Elizabeth Taylor verabscheute, oder zumindest deren Aussehen.

Kontrolle war genau das, was sie brauchte. Ruhe und Kontrolle.

Nur ihre blau-violetten Augenringe verrieten, wie sehr Craigs Unfall sie belastete.

Er bestand darauf, die ganze Angelegenheit einen *Unfall* statt einen Überfall zu nennen, und Effie verstand genau, warum: Der Gedanke daran, dass ihn sein Schicksal Schritt für Schritt in den finsternen Eingang jener verhängnisvollen Drogerie geführt hatte, war viel zu aufwühlend. Wie konnte es auch sein, dass er geboren und mit so viel Liebe und Hingabe aufgezogen worden war, nur um hinter jener Türöffnung diesem schrecklichen Jugendlichen mit dem Hammer und dem

schwarzen Gehrock gegenüberzustehen? Sicher hatten ihn seine Eltern *dafür nicht* Jura studieren lassen, oder? Und ganz bestimmt hatte er sich nicht mit Wort und Stift bis an die Spitze seiner Profession gekämpft, nur um sich dann von irgendeinem kranken Freak in einem heruntergekommenen Gebäude seiner Männlichkeit berauben zu lassen.

Er weigerte sich zu glauben, dass das für ihn vorgesehen war. Denn wenn das Vorsehung sein sollte, dann hatte Gott ihn auf dem Kieker. Gott konnte aber unmöglich ein so kranker Bastard sein. Warum sollte Gott ihm einen solchen Erfolg vergönnt haben, nur um ihm dann zu zeigen, wie verletzlich er eigentlich war? Und genau darum nannte er es lieber einen Unfall. Unfälle waren schließlich nicht mehr als Pech – ein schlechtes Blatt, ein unglücklicher Wurf. Schicksal hingegen bedeutete etwas völlig anderes. Das Schicksal war etwas Grauensvolles, das den Ahnungslosen hinter der nächsten Ecke auflauerte.

Während Jones ihr Gepäck im Kofferraum von Effies scharlachrotem BMW verstaute, sagte er: »Passen Sie gut auf sich auf, Mrs. Bellman. Wissen Sie, was meine Großmutter vor jeder Reise getan hat?« Er wischte sich mit der Hand über die rechte Schulter. »So wird man den Teufel los, damit er nicht mitkommt und einem keinen boshaften Unsinn einredet.«

»Boshaften Unsinn?«, fragte Craig und zog dabei eine Braue hoch.

»Man weiß ja nie, Mr. Bellman. Der Teufel ist gerissen. Sein Atem ist wie der Rauch aus einem verstopften Kamin. Man erstickt, bevor man's überhaupt mitbekommt.«



GRAHAM MASTERTON ist einer der erfolgreichsten Autoren moderner Spannungsromane. Er schreibt Thriller, Horrorromane und erotische Ratgeber. 1975 erschien mit *Der Manitou* sein erster unheimlicher Roman, der sofort zum Bestseller wurde und mit Tony Curtis und Susan Strasberg in den Hauptrollen verfilmt wurde. Inzwischen sind etwa 60 Horrorromane erschienen, deren verkaufte Auflage bei über 20 Millionen liegt. Seine Website: www.grahammasterton.co.uk. »Leute zu erschrecken hat mir schon als kleiner Junge Spaß gemacht«, erklärt er vergnügt. »Als ich elf war, schrieb ich eine Story über einen Mann ohne Kopf, der aber immer noch singen konnte und der ständig *Tiptoe through the tulips* (Auf Zehenspitzen durch die Tulpen) trällerte. Vor Kurzem traf ich einen Schulfreund, der sich immer noch sehr gut an diese Geschichte erinnert. Er gestand mir, dass ihm heute noch, sobald er einen Topf mit Tulpen sieht, ein Schauer über den Rücken läuft.«

Infos, eBooks & Leseproben:
www.Festa-Verlag.de